



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die gute alte Zeit in Rußland : Schluß des Artikels aus voriger Nummer.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

diesen stelle er seine Auswahl an und lasse die übrigen Exemplare ins Ausland gehen, damit der Erlös derselben dem Wohlstande des Landes oder neuen Ausgrabungen zu Gute komme. So lange aber die Regierung fortfährt in der bisherigen Weise den Ruin der Kunstwerke oder die heimliche Verschleppung derselben durch ihre falschen Maßregeln herbeizuführen, so lange dürfen wir den heutigen Griechen das Recht bestreiten, auf Lord Elgin zu schmähen oder auch nur dessen That zu bedauern: mögen sie sich erst der Schätze werth zeigen, welche ihnen die Vorsehung anvertraut hat! M.

Die gute alte Zeit in Rußland.

Schluß des Artikels aus voriger Nummer.

„Endlich aber“, sagt der alte Bauer des Manuscripts, „mußte Satan das gute Betragen Alexis Jurimitsch's doch satt gekriegt haben.“ Eines Tages gab es zwischen ihm und seiner schönen Schwiegertochter eine fürchterliche Scene, welche damit endigte, daß letztere das Zimmer zu verlassen suchte und darüber auf der Schwelle in Ohnmacht fiel. In den nächsten Tagen brach die Natur des Unmenschen in ihrer alten wilden Rohheit aus. Wieder tanzten die Knute und die Ruthe durch das Städtchen, wieder gab es die tollsten Orgien, von Neuem ritt Hobeit die Kelle schwingend das Schnapsfaß, abermals war das Schloß von Zaboria eine große Kneipe.

Unter den Leuten des Fürsten befand sich ein Bandit, welcher, als er bemerkt, daß er allein von seiner Rotte noch übrig, die Wälder verlassen hatte und nach Zaboria gekommen war. Alexis Jurimitsch war dem Manne gut und hatte ihn in seine persönliche Umgebung gezogen. Er war ein vortrefflicher Kundschafter und hielt seinen Herrn wohlunterrichtet von Allem, was im Schloß und Städtchen vorfiel. Eines Tages brachte dieser Räuber dem Fürsten einen Brief, den er soeben aufgefangen hatte; derselbe war von Prinzessin Warwara an ihren Gemahl gerichtet. Hobeit erbrach ihn unverweilt, machte ein finsternes Gesicht, das beim Weiterlesen immer grimmiger wurde, und schritt dann eine Weile mit auf den Rücken gelegten Händen ein Stückchen pfeifend im Hause umher. Am nächsten Tage lief ein Schreiben vom Wojwoden und Gouverneur von Zimogorsk ein, welches einen Besuch dieses

Beamten ankündigte. Als Grund der Visite waren gewisse Mittheilungen angegeben, die man von Prinzessin Warwara erhalten habe. Diese ganze Nacht verhandelten der Fürst und jener Bandit — er hieß Grischka Chatun — in verschlossenem Zimmer mit einander. Am folgenden Morgen erhielt die Dienerschaft Befehl, die Kleider der Prinzessin einzupacken, da sie nach Memel abreisen wolle, um ihren Gemahl zu besuchen. Am Abend war die Kutsche bereit. Die Prinzessin nahm von Allen Abschied und stieg ein. Als sie die Hand ihres Schwiegervaters küßte, zitterte sie am ganzen Leibe und sank beinahe in Ohnmacht. „Behüte Dich Gott! behüte Dich Gott!“ sagte Alexis Juriwitsch. „Helft ihr in den Wagen.“

In dieser Nacht begab sich der Fürst in den Gartenpavillon und blieb daselbst geraume Zeit. Als man ihn herauskommen sah, bemerkte man, wie er die Thür verschloß und den Schlüssel in die Wolga warf. Am Morgen wurden alle Thore, die nach dem Garten führten, zugenagelt, und es erging der Befehl, daß Niemand mehr in denselben gehen sollte.

Am dieselbe Zeit verschwand Arina, eine arme Frau, die seit Wochen am Fieber gelitten. Niemand hat gedacht, daß sie wiederaufkommen könne, als sie eines Tages plötzlich ihre Hütte verlassen hatte. Auf welche Weise, wußte Niemand. Genug, daß man sie niemals wieder zu sehen bekam.

Vierzehn Tage darauf kehrten Grischka Chatun und die beiden Mägde, welche die Prinzessin Warwara begleitet, mit der Nachricht zurück, daß ihre Herrin auf dem Wege den Anstrengungen der Reise erlegen sei. Chatun brachte einen Brief von dem Doctor, der sie behandelt, und einen andern von dem Priester, der sie in der letzten Stunde getröstet hatte. Der Fürst nahm die beiden Documente in Empfang und verschloß sie in sein Schreibepult. In Wahrheit hatte Alexis Juriwitsch jene Arina entführen und statt seiner Schwiegertochter die Reise fortsetzen lassen. Die Bäuerin war nach einiger Zeit auf dem Wege an ihrem Fieber gestorben und als Prinzessin Warwara begraben worden. Die unglückliche Warwara hatte Chatun inzwischen aus dem Wagen weggeschleppt und mit Beihilfe des Fürsten in jenem Pavillon vermauert.

So flüsterte wenigstens die Sage, und die Entdeckung, die später Daniel Borisowitsch, der Enkel des Fürsten, in jenem Gartenhause machte, und die ihn veranlaßte, dasselbe niederreißen zu lassen, scheint es zu bestätigen.

Zunächst kam davon nichts an den Tag. Chatun und die beiden Mägde wurden am folgenden Tage in einem leeren Boot mit irgend einem Auftrag nach dem andern Ufer der Wolga geschickt. Der Fluß war voll Eis, und es wehte ein starker Wind. Fürst Alexis stand auf einem der Hügel über dem Strom und schaute zu. Als das Fahrzeug sank, machte er das Zeichen des

Kreuzes. Dann begab er sich in das Kloster, um Gebete für die Seele der verewigten Prinzessin zu bestellen.

Als Alexis Juriwitsch wieder heim kam, ließ er ein großes Faß mit Wodka in seinen Salon schaffen und dann zechte er mit seinen Bauern an die vierzehn Tage in Einem fort. Er gab dem einen ein Stück kostbaren Sammet, dem andern einen Diamantring und betrug sich vollkommen wie ein Wahnsinniger. Endlich erschien im Städtchen ein Offizier mit Soldaten und ließ sich beim Fürsten anmelden. Letzterer zog seine Generalsuniform an, hing seine Cavaleriešärpe um, rief seinen Bedienten zu, ihm die große Karbatsche zu bringen und bereitete sich auf diese Weise zum gebührenden Empfang der Ankömmlinge vor. Als sie eintraten, erhob er sich kaum von seinem Sig. „Wir sind gekommen, Fürst Alexis Juriwitsch, um eine Untersuchung über Ihr Verhalten gegen die Prinzessin Warwara und Ihr Thun und Treiben überhaupt anzustellen,“ sagte der Major.

„Und wie könnt Ihr Euch unterstehen, Eure Teufelsfragen hier zu zeigen?“ brüllte der Fürst. „Ihr sollt allesammt die Knute zu schmecken kriegen, und der Wojwode gleichermaßen, falls er zu erscheinen wagt.“

„Beruhigen Sie sich, Hoheit“, erwiderte der Offizier. „Ich habe eine Bedeckung von Dragonern, und ich komme nicht vom Wojwoden, sondern auf directen Befehl Ihrer Majestät der Kaiserin.“

Als der Fürst diese Worte vernahm, schauderte er zusammen, schrie „Ich bin verloren, ich bin verloren!“ kniete vor dem Major nieder, bot ihm zwanzigtausend Rubel an, wenn er ihn verschonen wolle, und erniedrigte sich auf das Kläglichste.

Der Major legte ihm verschiedene Fragen vor. Aber Alexis Juriwitsch verdrehte die Augen wie ein Besessener und antwortete unzusammenhängend, sodaß jener sah, er sei nicht im Besitz seiner Sinne, und das weitere Verhör auf den nächsten Tag verschob. Der Fürst ging auf sein Zimmer. Er mußte dabei die Bildergalerie durchschreiten. Plötzlich hielt er vor dem Portrait der Prinzessin Warwara an und schrak zurück. Es war ihm, als ob der Kopf des Bildes sich bewegte, noch einmal blickte er hin, dann sank er besinnungslos zu Boden. Als er wieder zu sich kam, befahl er den Bedienten, das Gesicht des Gemäldes mit schwarzer Farbe zu überstreichen. Man brachte ihn dann zu Bett, und ein Barbier ließ ihm zur Ader. Hierauf fragte er, ob das Gesicht nun übermalt sei, und als man das bejaht, verschied er.

Die Familie der Fürsten von Zaboria ist jetzt ausgestorben.

Fürst Alexis Juriwitsch war, als er in den Besitz des Familienguts gekommen, so reich, daß er sein Gold- und Silbergeschirr nach Centnern und seine harten Rubel nach Tonnen zu rechnen pflegte. Seine rücksichtslose Verschwendung war natürlich nicht ohne Folgen für seinen Besitz, und sein Sohn

Boris Alexejewitsch fand, als er die Erbschaft antrat, nicht ganz was er erwartet hatte. Indes war das Vermögen so ungeheuer, daß es nicht wohl zu ermöglichen war, mit demselben in zwei Generationen fertig zu werden. Boris that nun allerdings Alles was in seinen Kräften stand, jene Unmöglichkeit zu überwinden, und „lebte, als ob er gemietet worden wäre, die Güter der Familie zu ruiniren“, aber die Aufgabe war doch zu groß für ihn. Er lebte wie ein gerechter und vollkommener altrussischer Herr, nicht so roh wie sein Vater, aber ebenso ausschweifend, und verstarb endlich an einer Störung der Verdauung, die er sich bei einem großen Festessen in seinem Club geholt.

Sein Nachfolger Borisowitsch erbte noch dreitausend „Seelen“. Er machte zuerst den Versuch, das Besitztum der Familie wieder emporzubringen, fand dies aber unmöglich, besonders da auch er kostspielige Neigungen oder, wie er's nannte, Ideen hatte. Er lebte lange Jahre mit Fürst Woronzoff's Gesandtschaft in Frankreich, verfiel in dieselbe mystisch-pietistische Spielerei, für die sich der Kaiser Alexander von Frau von Krüdener begeistern ließ, unterschrieb große Geldsummen für die Errichtung von Freimaurerlogen und für die russische Bibelgesellschaft, und wurde auf diesen und ähnlichen Wegen gegen achthundert „Seelen“ los.

Die Tochter dieses interessanten Daniel, Prinzessin Natalia Danielowna, verreiste sofort nach Ableben ihres Erzeugers in die Bäder Deutschlands und von dort nach Italien, wo sie fünfundzwanzig Jahre lebte. Als eines Tags ein Kasten mit den sterblichen Resten der Prinzessin von Rom in Zaboria anlangte, enthielten die Geldkoffer der Familie gerade noch die Summe von zwölf Rubeln, fünfzig Kopeken, während man die auf den Gütern lastenden Schulden auf eine Million veranschlagte. Die Verbliebne hatte keine nahen Verwandten, und unter den entfernten befand sich Niemand, der sie genügend geliebt hätte, um Zaboria und mit diesem ihre italienischen Schulden anzunehmen. Das Ende der Geschichte war folgendes: das Gut wurde unter den Hammer gebracht, der Sohn eines frühern Kellners im Gasthof der Stadt erstand Schloß und Land der erlauchten Fürsten von Zaboria, und die Gläubiger der seligen Prinzessin bekamen fünfundsechzig Kopeken vom Rubel, das heißt fünfundsechzig Procent vom Hundert.

„O Gedemin und Minnegul!“*) ruft Pecherski aus, „wie werdet Ihr diesen letzten Sprößling Eures edeln und fruchtbaren Geschlechts empfangen haben, die Prinzessin Natalia Danielowna? Dann Du, o Fürst Alexis Juritwitsch, wie magst Du sie willkommen heißen haben, mein Väterchen? Wie betrübt mußt Du gewesen sein, Deiner Urenkelin nicht in dieser Welt hienieden zu begegnen, wo Du mit ihr nach Deiner Weise verfahren sein würdest.“

*) Die Urahnin der alten russischen Adelsgeschlechter.